GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

"Mann zu sein, ist einfach besser" - Aushandlungen von Geschlechtsindentität in einer Mädchengruppe

Spreckels, Janet

2008

https://doi.org/10.25595/4369

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Spreckels, Janet: *"Mann zu sein, ist einfach besser" - Aushandlungen von Geschlechtsindentität in einer Mädchengruppe*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 14 (2008) Nr: 1, 155–175. DOI: https://doi.org/10.25595/4369.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Janet Spreckels

„Mann zu sein, ist einfach besser" – Aushandlungen von Geschlechtsidentität in einer Mädchengruppe

I come home in the morning light
My mother says
when you gonna live your life right
Oh mother dear we're not the fortunate ones
And girls they want to have fun
Oh girls just want to have fun …
Cindy Lauper

Einleitung

Im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes[1] begleitete ich zu Beginn des neuen Jahrtausends eine Mädchengruppe im Teenageralter über einen Zeitraum von fast zwei Jahren bei ihren Freizeitaktivitäten und zeichnete dabei – mit ihrem Einverständnis – ihre Gespräche auf. Mein Forschungsinteresse war ursprünglich ein anderes, aber nach einigen Monaten der teilnehmenden Beobachtung kristallisierte sich ein Aspekt, den die Mädchen in ihren Gesprächen immer wieder verhandelten, ganz deutlich heraus: ihre Identität als Mädchen. Dabei trat deutlich das Dilemma zutage, das Cindy Lauper in ihrem 80er-Jahre-Hit „Girls just want to have fun" besingt, nämlich die Zerrissenheit der Mädchen zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Normen. Dieser Konflikt lässt sich (in unterschiedlicher Ausprägung) auch in den Biografien anderer Mädchen und Frauen beobachten (vgl. z.B. Schad 1996, Woltemate/ Lucius-Hoehne 2002), wobei es an empirischen Untersuchungen mit authentischem Gesprächsmaterial zu diesem Thema bis heute mangelt. Die vorliegende gesprächsanalytische Untersuchung von Abgrenzungsprozessen und Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe knüpft an dieses Forschungsdesiderat an und richtet sich auch an Interessierte aus anderen Disziplinen. Vor der Analyse einzelner Gesprächssequenzen sollen zunächst der theoretische

Rahmen, die Methode der ethnografischen Gesprächsanalyse und einige ethnografische Informationen zu der Mädchengruppe skizziert werden.

Identität heute: Patchwork-Identitäten

Identität ist kein ‚Zustand' der Persönlichkeit, der an einem bestimmten Punkt im Leben erreicht wird, sondern die Identitätsaushandlung ist ein dynamischer Prozess, der viele Facetten umfasst und ein Leben lang anhält (vgl. Keupp et al. 2002). Unsere heutige Welt ist geprägt durch beschleunigte Wandlungsprozesse, größere geografische und soziale Mobilität, Bindungsfreiheit, Pluralisierung von Lebensformen und Weltauffassungen sowie fortschreitende Individualisierung. Dadurch hat sich das mögliche Identitätsspektrum von Individuen erheblich vergrößert, so dass ein Schlüsselwort heutiger Identitätsfindungsprozesse ‚Wahlmöglichkeit' heißt: „modernity confronts the individual with a *complex diversity of choices* and (...) at the same time offers little help as to which options should be selected" (Giddens 1991, 80, Hervorhebung von J.S.).

Wo früher wenig Wahlmöglichkeit bestand, dort stehen Individuen heute einer lebensweltlichen Erfahrungsvielfalt gegenüber, die sie einerseits befreit, andererseits zutiefst verunsichert und teilweise überfordert. Heiner Keupp et al. (2002, 87) sprechen daher von einer „Auflösung von Kohärenzgarantien" und konstatieren, dass „selbst die Kernbestände unserer Identitätskonstruktionen (...) ihre quasi ‚natürliche' Qualität als Identitätsgaranten verloren" haben. Giddens (1991, 81) beschreibt diese Situation treffend mit den Worten: „[W]e have no choice but to choose".

In der so genannten „Spaßgesellschaft" spielen hedonistische, medien-, erlebnis- und konsumorientierte Werte eine übergeordnete Rolle und bringen gleichzeitig eine Vielzahl neuer möglicher Identifikationen mit sich. Penelope Eckert (2000, 14) schildert die Situation von Jugendlichen in jüngerer Zeit als einen „marketplace of identities". Das Ergebnis dieser erweiterten Wahlmöglichkeiten sind moderne Identitäten, die man als *patchwork identities* bezeichnet. Eine solche Identität ist, wie der metaphorische Begriff verrät, aus einzelnen ‚Flicken', nämlich Teilidentitäten, zusammengesetzt und besitzt keinen einheitlichen Identitätskern. Oerter/ Dreher (1995, 354 ff) weisen darauf hin, dass Personen mit Patchwork-Identität sehr erfolgreich sein können, aber nicht mehr „die ‚klassischen' Kriterien einer erarbeiteten integrierten Identität" erfüllen. Beim *Patchwork*-Selbst stehen „Werthaltungen und Gewohnheiten (...) unverbunden nebeneinander und widersprechen sich teilweise" (ebd.). Die klassische Frage der Identitätsforschung, wie es dem Individuum gelingt, aus der Vielzahl an Möglichkeiten für sich stimmige Identitäten zu realisieren und sich dabei trotz aller Verschiedenartigkeit als nicht zerrissen, sondern kohärent zu erleben, gewinnt in moderner Zeit zunehmend an Bedeutung. Moderne Identitäten sind einerseits geprägt von mehr Wahlmöglichkeiten, zu denen nicht unwesentlich die virtuellen Gemeinschaften des Internets beitragen, andererseits aber auch von mehr Unsicherheiten. Die Identitätsbildung bei Jugendlichen kann sich

daher als „offener und oftmals chaotischer Suchprozeß“ gestalten (Eckert et al. 2000, 17).

Patchwork-Geschlechtsidentitäten?

Die Heterogenität bei der Identitätssuche und -ausbildung trifft selbstverständlich auch und vielleicht ganz besonders auf die Geschlechtsidentitäten zu. Geschlechtsidentität liegt laut Goffman (1994, 110) dann vor, wenn das Individuum durch die Bezugnahme auf seine Geschlechtsklasse ein Gefühl dafür entwickelt, „was und wie es ist“, „und sich selbst hinsichtlich der Idealvorstellungen von Männlichkeit (oder Weiblichkeit) beurteilt“. Goffman weist darauf hin, dass diese Quelle der Selbstidentifikation eine der wichtigsten sei, die unserer Gesellschaft zur Verfügung stellt, „vielleicht noch wichtiger als Altersstufen“ (ebd.).

Es ist kein Zufall, dass gerade das Geschlecht ein, wenn nicht *das* entscheidende Differenzierungsmerkmal von Individuen ist. Die Geschlechtszugehörigkeit, welche bereits vor der Geburt eines jeden Individuums feststellbar ist, ermöglicht es, die Menschheit in zwei Basiskategorien zu unterteilen: männlich und weiblich. Obwohl diese Dichotomie auch zu Problemen führt (s.u.), haben die meisten Menschen ein großes Interesse an einer eindeutigen Geschlechtsidentität, denn es erleichtert ihnen eine Selbstverortung innerhalb eines soziokulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Hagemann-White 1984). Die Vorgabe typischer Muster von männlichem bzw. weiblichem Verhalten in sämtlichen Gesellschaftssphären gibt den Individuen eine Art Handlungsschema an die Hand und bietet daher eine gewisse Verhaltenssicherheit.

Aber auch vor der Geschlechtsidentität haben die oben geschilderten Modernisierungsprozesse nicht Halt gemacht. Die dramatische Veränderung der Geschlechterrollen wird als eine der zentralen Umbruchserfahrungen der spätmodernen Gesellschaften aufgefasst (vgl. Keupp et al. 2002, 46), weil damit die Stabilität einer unserer entscheidenden Identitätsquellen abhanden gekommen ist. Das einst klar umrissene binäre Modell der Geschlechter löst sich auf in ein Gewirr von Fragen und Unsicherheiten (ebd., 88), zumal sich das Umdenken weder in der gesamten Gesellschaft durchgesetzt hat, noch abgeschlossen ist. Dadurch ergibt sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein Nebeneinander von Bildern traditioneller und individuell ausgestalteter Geschlechtsrollen:

> Bei der Suche nach Identität als Männer und Frauen werden einerseits schmerzlich die tief eingeschliffenen Muster spürbar, und sie sind oft genug nicht zu überwinden; andererseits eröffnen sich offene Horizonte der Konstruktion neuer und weniger starrer Identitäten. (Keupp et al. 2002, 51)

Obwohl populärwissenschaftliche Bücher über Geschlechterstereotypen (wie die von Alan und Barbara Pease) sich großer Beliebtheit erfreuen, ist es heutzutage alles andere als einfach, eindeutig zu bestimmen, was denn nun typisch weiblich bzw. typisch männlich sei.[2] Sowohl die frühen als auch die jüngeren

Emanzipationsbewegungen haben zwar zu einem gewissen gesellschaftlichen Umdenken beigetragen, daneben existieren jedoch auch noch traditionelle Auffassungen von Geschlechtsrollenbildern. Heute prasseln auf uns daher gleichzeitig Bücher wie die der konservativen Eva Herman und das Buch der frechen Charlotte Roche, die sich für die Befreiung weiblicher Sexualität und gegen die „Verklemmung" des weiblichen Geschlechts ausspricht, ein.[3] Das Resultat ist ein Nebeneinander sehr unterschiedlicher Geschlechtsrollenbilder und damit einhergehend eine Verunsicherung beider Geschlechter, wie sie sich jeweils ‚angemessen' zu verhalten haben.[4] Ein und dasselbe Verhalten kann, je nachdem, wer das Gegenüber ist, Zustimmung oder Empörung hervorrufen. Mit dem Aufweichen der Geschlechtsrollenbilder bricht eine der wichtigsten Bastionen im Identitätsbildungsprozess weg.

Die Ausbildung einer stabilen und in sich stimmigen Geschlechtsidentität stellt daher heute eine extrem schwierige Aufgabe dar. Obwohl der Forschung dieses Problem in der Theorie bekannt ist, liegen bis heute wenige empirische Untersuchungen zu der konfliktreichen Konstitution der Geschlechtsidentität vor (vgl. McRobbie 1997, 193). Die vorliegende Untersuchung knüpft an dieses Forschungsdesiderat an, indem sie durch die Analyse der Freizeitgespräche in einer Mädchengruppe nachzeichnet, wie Geschlechtsidentität in der Lebenswirklichkeit dieser Mädchen zu Beginn des neuen Jahrtausends immer wieder thematisiert und verhandelt wird.

Identitäts- und Jugendforschung = Jungenforschung?

Die Identitätsforschung differenzierte lange Zeit kaum zwischen männlich und weiblich. Stattdessen wurde, wie in vielen anderen Bereichen auch, die männliche Erfahrungswelt zur Norm erklärt und weibliche Sichtweisen, wenn sie überhaupt Berücksichtigung fanden, wurden als Abweichung von dieser Norm betrachtet. Die Feminismusforschung kritisiert, dass „die Spezifität weiblicher Identitätskonstruktionen in den gängigen Konzepten regelmäßig beiseite gelassen wird" und Identitätsforschung „bislang wesentlich Forschung über die männliche Identitätsbildung [war], ohne daß dies so ausgewiesen worden wäre" (Keupp et al. 2002, 88, vgl. auch Hagemann-White 1984, 5).

Diese Kritik an der Identitätsforschung lässt sich auch auf die Jugendforschung übertragen. So beklagt z.B. Rebecca Branner (2003, 3), dass Jugendforschung lange Zeit ausschließlich Jungenforschung meinte. Becker-Schmidt und Bilden (1995) propagieren Impulse aus der Frauenforschung für die qualitative Sozialforschung, da der Jugend-Begriff der Jugendforschung lange Zeit ausschließlich vom Blick auf männliche Jugendliche bestimmt war (ebd., 28). Erklärt wird dieses Ungleichgewicht häufig mit der Tatsache, dass männliche Cliquen in der Öffentlichkeit präsenter seien, weil Mädchen weniger häufig in Gruppen auftreten, sondern es bevorzugten, sich mit der besten Freundin in privaten Räumen zu treffen (vgl. Eckert et al. 2000, 402).[5]

Die Beschränkung der empirischen Grundlage auf Jungengruppen führte dazu, dass einerseits Aussagen für Jugendliche allgemein gemacht wurden, die

für das weibliche Geschlecht aber unter Umständen nicht zutreffen, und dass andererseits gewisse Interaktionspraktiken kurzerhand als „typisch männlich“ deklariert wurden und werden, obwohl diese unter Umständen ebenso bei Mädchen zu beobachten wären, wenn es entsprechende empirische Untersuchungen gäbe.[6] Um diesen „male-stream“ (Becker-Schmidt/ Bilden 1995, 26) der Forschung zu durchbrechen, sei es notwendig, im vermehrten Maße weibliche Lebenserfahrungen und Lebenspraxen analytisch herauszuarbeiten, weshalb die vorliegende Untersuchung bewusst auf einer Mädchengruppe basiert.

Die Untersuchungsmethode der ethnografischen Gesprächsanalyse

Seit den 80er Jahren haben viele Forschende aus der Jugendspracheforschung, der Identitätsforschung und der Genderforschung[7] zunehmend auf die Unverzichtbarkeit der Ethnografie bei gesprächsanalytischen Arbeiten hingewiesen. Laut Neumann-Braun und Kollegen (2002) sind die gängigen jugendsoziologischen Forschungsmethoden wie Fragebögen, Interviews, Gruppendiskussionen und teilnehmende Beobachtung zwar in der Lage, einige identitätsrelevante Aspekte zu erheben, aber sie können einen zentralen Bereich nicht zufrieden stellend erfassen: „die vergleichsweise mikroskopischen Prozesse alltagsweltlicher sozialer Interaktionen, in denen Identität permanent zum Ausdruck gebracht, beansprucht, zugeschrieben und ausgehandelt wird“ (Neumann-Braun et al. 2002, 2).

Für die Untersuchung alltäglicher, diskursiver Aushandlung von Geschlechtsidentität hat sich daher die Verquickung von Gesprächsanalyse und Ethnografie als effektivste Untersuchungsmethode erwiesen. Konkret bedeutet dies, dass ich ca. zwei Jahre lang eine Gruppe von fünf befreundeten Mädchen bei ihren verschiedensten Freizeitaktivitäten (gemeinsames Video gucken, ‚Abhängen‘, Stadtbummel, Kinobesuche, Abendessen, Ausgehen etc.) begleitet habe. Von den dabei ablaufenden Gesprächen wurden Audioaufzeichnungen angefertigt. Es handelt sich daher um natürliche, nicht zu Untersuchungszwecken durchgeführte Alltagsgespräche. Die teilnehmende Beobachtung erlaubt es der Forscherin, ethnografisches Wissen zu erwerben, welches in Beobachtungsprotokollen festgehalten wurde. Durch die regelmäßige und intensive Auseinandersetzung mit der Gruppe erlangt man Einsichten in gewisse Regelmäßigkeiten des individuellen, sozialen und Gruppenverhaltens, Informationen aus der gemeinsamen Interaktionsgeschichte, Routinen, Interessen, Vorlieben etc. Ein solches ethnografisches Wissen stellt bei der Analyse von Gesprächen häufig eine große Bereicherung dar, weil es zu einem fundierten Verständnis der verbalen und paraverbalen Prozesse beiträgt.

Diejenigen Gesprächssequenzen, die mir für meine Fragestellung interessant erschienen, wurden transkribiert, d.h. verschriftlicht und – unter Zuhilfenahme ethnografischen und Kontext-Wissens – detailliert analysiert.

Identity-in-interaction – die diskursive Gestaltung von Identität

Will man ein vielschichtiges Phänomen wie Identität mit Hilfe der Gesprächsanalyse als interaktiv hervorgebrachtes Phänomen untersuchen, so muss Identität anders konzeptionalisiert werden als es lange Zeit in der Sozialpsychologie der Fall war. „Wer Identität untersucht, muß sich notwendig für Interaktion interessieren, denn die Einschätzung seiner selbst und anderer vollzieht sich weitgehend in und wegen der Interaktion", erkennt Anselm Strauss bereits 1959 (dt. 1974, 45). Deppermann und Schmidt weisen darauf hin, dass bisherige sozialwissenschaftliche Identitätsbegriffe für die empirische Untersuchung von Identität in Gesprächen große Probleme bereiten, weil sie sich häufig auf „abstrahierte Konstitutionsdimensionen von Identität [beziehen], die in der Untersuchung von alltäglichen Handlungsepisoden gar nicht oder nur höchst rudimentär eingeholt werden können" (2003, 27).

> Die gängigen Identitätsbegriffe scheinen also zu voraussetzungsreich, zu makroskopisch und zu sehr mit empirisch nicht einlösbaren Implikaten befrachtet zu sein, um eine gegenstandsadäquate Grundlage für die Untersuchung alltäglicher Interaktionen zu bieten. (ebd., 28)

Aus diesem Grund liegt dieser Untersuchung das interaktionistische Konzept der *identity-in-interaction* zugrunde, das sich wesentlich besser empirisch erfassen lässt. „The important analytic question is not (...) whether someone can be described in a particular way, but to show *that* and *how* this identity is made relevant or ascribed to self or others*"* (Antaki/ Widdicombe 1998, 191, Hervorhebung im Original). Es geht also nicht darum zu untersuchen, wer Gesprächspartner gemäß ihrer demografischen Daten ‚sind', sondern darum, im Gespräch hervorgebrachte Identitäten zu untersuchen, die Interaktanten aus einem weiten Spektrum an Möglichkeiten auswählen und relevant setzen. Im Zentrum dieses neuen Identitätskonzeptes steht, als wer oder was Gesprächsteilnehmer im Mikrokosmos der Interaktion einander lokal identifizieren, warum und auf welche Art und Weise (mit welchen sprachlichen Mitteln) sie dies tun. Der vorliegende Beitrag soll zeigen, wie die Mädchen durch das häufige Sprechen über Andere, z.B. über die *Britneys*, permanent auch Fragen ihrer eigenen Geschlechtsidentität verhandeln.

Ethnografie der Mädchengruppe

Die Mädchengruppe, auf deren Gesprächen meine Untersuchung basiert, setzte sich aus fünf befreundeten Mädchen zusammen. Zu Beginn der Aufnahmephase waren alle Mädchen fünfzehn Jahre alt. Den ‚harten Kern' der Gruppe bildeten drei Mädchen, die ich Kerstin, Anja und Steffi nenne. Daneben nahmen häufig, aber nicht immer, zwei weitere Gruppenmitglieder an den gemeinsamen Freizeitaktivitäten teil, die ich Susi und Hilda nenne. Die Freundinnengruppe formierte sich ca. drei Jahre vor Beginn meiner Feldforschung und blickte daher schon

auf einige gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen zurück. Es handelt sich also um „a close-knit group of intimates“ (Androutsopoulos 2003, 9), die über einen Zeitraum regelmäßiger Sozialisation gemeinsame Ressourcen entwickelt, wie „the accumulation of shared codes, ways of talking, beliefs, and values, shared interactional history“ (ebd.). Ihre Gespräche sind für Außenstehende oft nicht leicht nachzuvollziehen, weil viele Selbstverständlichkeiten zwischen den Gruppenmitgliedern herrschen, die nicht mehr expliziert werden. Bei allen Mädchen handelt es sich um Gymnasiastinnen, wobei der ‚harte Kern‘ der Mädchengruppe nicht sehr schulorientiert ist und die Mädchen mit ihren teilweise schlechten Noten kokettieren. Mit Ausnahme von Susi, die aus einem Akademikerhaushalt stammt und deren Familie der Oberschicht zuzuordnen ist, stammen alle Mädchen aus Mittelschichtfamilien.

Natürlich kann eine Untersuchung einer kleinen Einzelgruppe keine Aussagen über *die* Mädchen in Deutschland machen. Vielmehr soll es darum gehen, exemplarisch die Lebensrealität einiger weniger Mädchen zu dokumentieren, diese dafür umso detaillierter. Empirische Untersuchungen wie die von Branner (2003) und meine Untersuchung zeigen beispielhaft, dass es sehr wohl so etwas wie über einen längeren Zeitraum stabile Mädchencliquen gibt, und widerlegen damit die sozialpsychologische Forschungsliteratur: „Im Schulalter fehlt dem Mädchen etwas, das für den Jungen zu dieser Zeit zentral ist: die Bildung einer stabilen Gruppe mit gleichaltrigen Mädchen“ (Leeb 1998, 46 f). Durch den Vergleich vieler empirischer Untersuchungen von Kleingruppen können schließlich weiter reichende Aussagen gemacht werden, die womöglich repräsentativ für viele Mädchen in Deutschland bzw. auch anderen Ländern sind.

Die Anderen und wir

Identität wird immer in Auseinandersetzung mit Anderen konstituiert. Wer die soziale Identität von Individuen erforschen will, muss daher zwangsläufig auch die Beziehungen dieser Individuen zu anderen Personen und Gruppen berücksichtigen, denn aus „anthropologischer Sicht ist die Identität eine *Beziehung* und nicht, wie die Umgangssprache meint, eine individuelle Eigenschaft“ (Goussiaux zit. nach Keupp et al. 2002 , 95, Hervorhebung von J.S.). Identität und Alterität sind untrennbar miteinander verbunden und die Identitätsfrage sollte daher nicht lauten ‚Wer bin ich?‘, sondern „[W]er bin ich im Verhältnis zu den anderen, wer sind die anderen im Verhältnis zu mir?“ (ebd.).

Der Sprachwissenschaftler Johannes Schwitalla beobachtete 1986, wie eine Gruppe Jugendlicher sprachlich verschiedene Gegenwelten evoziert und über die Karikierung bestimmter fremder Verhaltensgewohnheiten „ex negativo“ (1986, 256) zu ihrer eigenen sozialen Identität findet. In meiner eigenen Untersuchung konnte ich ebenfalls die ständige Kontrastierung der Mädchen mit verschiedenen Anderen beobachten. Hierzu gehören Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Passanten auf der Straße, Personen, denen sie im Bus begegnen, aber – weil die Medien im Denken und Handeln der Mädchen eine so übergeordnete Rolle

spielen – auch Personen aus Film, Fernsehen und Musik, wie Talkshowgäste, Musik- und Filmstars etc.

Es fiel auf, dass die Mädchen seltener über Individuen sprechen, sondern dass sie die Anderen meistens in soziale Kategorien, wie die *Ökos, Hip Hopper, Türken* und eben auch die *Britneys*, einteilen. Die Kategorisierungsaktivitäten der von mir beobachteten Mädchen belegen, dass sie äußerst sensibel für identitätsrelevante Aspekte (Aussehen, Verhaltensweisen) sind und großen Spaß daran haben, solche kategoriengebundenen Eigenschaften zu explizieren. Nur wenn es um die eigene Gruppe geht, weichen die Mädchen konkreten Aussagen darüber, wer oder wie sie sein wollen, aus. Der Weg zur Erfassung der Identität der Mädchen führte mich also über die ‚Anderen', sprich das soziale Umfeld der Mädchen, das in ihren Gesprächen immer wieder verhandelt wird.

Eine in der Mädchengruppe besonders prominente Kategorie, die auf den zur Zeit der Datenaufnahme (2001) populären Popstar Britney Spears zurückgeht, sind die *Britneys*. Nach Aussage der Gruppe haben die Mädchen sich diese Personenbezeichnung selbst ausgedacht, um einen bestimmten Mädchentypus zu charakterisieren. Innerhalb der Gruppe ist die Bezeichnung *Britneys* zu einem feststehenden Terminus geworden, der mit bestimmten Attributen gefüllt ist und in der Gruppeninteraktion nicht mehr näher expliziert werden muss. Der folgende Gesprächsauszug bildet daher eine Ausnahme im Datenkorpus, denn er enthält eine Erläuterung der Mädchen, was sie unter dieser sozialen Kategorie verstehen. Der Grund dafür liegt darin, dass diese Sequenz in einer sehr frühen Phase der Datenerhebung aufgezeichnet wurde und die Erklärung der Kategorie sich an mich als Außenstehende bzw. neues ‚Gruppenmitglied' richtet. Der Auszug ist interessant, weil die Mädchen die Kategorie hier selbst in einzelne Merkmale zerlegen, die für die Verhandlung ihrer eigenen Geschlechtsidentität bedeutsam sind.

Die Britneys

Kontext: Bei dem Treffen sind alle fünf Gruppenmitglieder anwesend, wobei zwei Mädchen der Kerngruppe während dieser kurzen Sequenz nicht im Raum sind.

(Anonymisierte) Sprecherinnen: Hi = Hilda, Su = Susi, St = Steffi, Ja = Forscherin, a = alle

01		[((Gemurmel))][8]
02	Hi	[weißt du was](.) was BRITneys sind?
03	Ja	[j:a::,]
04	Hi	[ham]die dir=s schon erKLÄRT?
05	Ja	ja: erklär DU mir ↑mal,
06		(2.0)
07	Hi	des sind=
08	Su	=hilda wir KONNTen ihr=s nicht richtig erklärn;

09		<<dim> es tut uns [sehr leid.]>
10	St	[sag mal die] MERKmale auf,
11		[hehe]
12	Hi	<<p> [nein] des sind->
13	St	<<lachend> OPtische merkmale>
14		SEItenscheitel;
15		hehe ziGEUnerohrringe;
16	Hi	des sind mädchen [die sich GLEICH klEIden]
17	St	[alles ↑glATT gege:lt,]
18	Hi	gleich verkleid- äh [gleich] KLEIden
19	St	[weste;]
20	Hi	gleich verHALTen;
21	Su	hihihi
22	Hi	ä::m (.) und des is so=n STEreotyp weißt du?
23		also (-) jemand mit-(–)
24		MÄDchen mit blonden HAAren meistens;
25	Ja	<<h> ↑ICH bin eine britney,>
26	a	!NEI::N!
27	St	[du hast ja kein]seitenscheitel-
28	Hi	[daZU gehört dann-]
29	St	und [keine ziGEUnerohrringe;]
30	Hi	[daZU gehört dann]
		so=ne SChWARze tAsche so=ne qS tasche,
31	Ja	a::h
32	Hi	KENNst du die?
33	Ja	ja;
34	Hi	dann [entweder eine=]
35	St	[no angels;]
Hi		=WESte oder eine ↑jEAns↓jacke;
36		dazu eine schwarze oder eine
		DUNkel:(.)blaue jeanshose-
37		und irgendwelche (.)w:eißen SPORTschuhe,
38	St	oder oder ganz knallrote hosen ENG anliegend;
39		oder ganz knallSCHWARze hosen;
40	Hi	ja so BISmarck(.)tussenmäßig;
41	Ja	mhm,
42	St	und halt geSCHMINKT bis zum gehtnichtmehr;
43		((Knall))

Die Frage in Zeile 2 richtet sich an die Forscherin, womit klar ist, dass die ausführliche Auseinandersetzung mit der Kategorie für mich als Gruppenfremde unternommen wird. Abwechselnd nennen zwei der Mädchen (Susi hält sich hier als Sprecherin sehr zurück) verschiedene „Merkmale“, anhand derer sich die *Britneys* beschreiben lassen. Steffi beginnt mit der Beschreibung des äußeren Erscheinungsbildes der *Britneys*. Sie nennt verschiedene „optische merkmale“ (13), die ihr spontan einfallen. Dazu gehören die Frisur („seitenscheitel“ (14),

„alles glatt gegelt“ (17)) und Modeaccessoires („zigeunerohrringe“ (15)[9], „weste“ (19)).

Hilda ergänzt Steffis Aufzählung durch die sachliche Beschreibung weiterer *Britney*-Eigenschaften, wobei die von ihr genannten Charakteristika im Gegensatz zu den von Steffi genannten auf einem höheren Abstraktionsniveau angesiedelt sind. Das wesentlichste Bestimmungsmerkmal der *Britneys* nennt Hilda in Zeile 16: Es handelt sich bei den Mitgliedern der Kategorie *Britneys* um *Mädchen*. Dass *Britneys* eine rein weibliche Kategorie ist, lässt sich natürlich schon von der Namenspatronin ableiten, aber Hilda unterstreicht die weibliche Geschlechtszugehörigkeit durch ihre Reformulierung in den Zeilen 23/ 24: Sie spezifiziert den Ausdruck „jemand“ in „mädchen“. Das Datenkorpus umfasst viele andere Sequenzen, in denen verschiedene männliche Abgrenzungskategorien (z.B. *Hip Hopper, Gangsta*) behandelt werden, aber hier geht es darum, einen bestimmten Mädchentypus zu beschreiben.

Hilda nennt im Folgenden zwei weitere entscheidende Merkmale: „des sind mädchen die sich gleich kleiden“ (16) und „gleich verhalten“ (20). Diese Aussagen summieren ein weiteres zentrales Merkmal der *Britneys*: ihre Konformität. Wie sich die Verhaltenskonformität im Einzelnen äußert, erläutert Hilda nicht weiter. Die Kleidungskonformität hingegen wird detailliert ausgeführt, vermutlich weil sie sich leichter greifen lässt. Die Kleidung der *Britneys* wird hier wie eine Uniform beschrieben (diese Mädchen kleiden sich alle gleich), d.h. sie nimmt den Mitgliedern dieser Kategorie ihre Individualität.

Eine bemerkenswerte Feststellung macht Hilda in Zeile 19: „also des is so=n stereotyp“. Durch diese Äußerung entlarvt sie ihren eigenen Sprachgebrauch bzw. den der Gruppe als stereotypisierend, was er natürlich auch ist. Hilda füllt dieses Stereotyp im Folgenden mit einzelnen Beschreibungsmerkmalen: „mädchen mit blonden haaren meistens“ (24), eine Tasche einer bestimmten Modemarke, abermals „weste“ „oder jeansjacke“ (35), „schwarze oder dunkelblaue jeanshose“, „weiße sportschuhe“.

Wenn man sich die genannten Merkmale zusammen ansieht, handelt es sich jedoch um keine außergewöhnlichen Kleidungsstücke bzw. Accessoires. Die Mädchen selbst scheinen dies während ihrer Auflistung zu bemerken, denn Steffi versucht schließlich noch ein wenig Drastik hineinzubringen, indem sie „ganz knallrote hosen eng anliegend oder ganz knallschwarze hosen“ nennt, wobei sie das Wort knallschwarz im Eifer des Gefechts (vermutlich in Anlehnung an knallrot) selbst kreiert. Insgesamt betrachtet, handelt es sich dennoch um die Beschreibung recht gewöhnlicher, modisch gekleideter jugendlicher Mädchen. Was für eine Abgrenzungskategorie wird hier also kreiert und zu welchem Zweck?

Da die Adoleszenz eine entscheidende Lebensphase hinsichtlich der Herausbildung der eigenen Identität bildet (vgl. Oerter & Dreher 1995, 346) und Individualität in dieser Zeit besonders große Bedeutung erhält, ist die skizzierte Normalität implizit ein negatives Urteil.

Es ist kein Zufall, dass gerade die Kleidung der *Britneys* so detailliert beschrieben wird, denn sie erhält in der Adoleszenz Symbolfunktion. Der Kulturanthropologe Willis (1990, 112) schreibt:

> Kleider sind wie musikalische Vorlieben ein Indikator für die kulturellen Identitäten und die Freizeitorientierungen verschiedener Gruppen von Jugendlichen (...). Kleider sind auch ein entscheidendes Medium für elementare Ästhetiken, in denen Jugendliche ihre jeweiligen persönlichen Identitäten ausdrücken und erkunden.

Er schreibt weiter: Jugendliche setzen Kleidung ein, „(...) um zu bezeichnen, wer sie sind und für wen sie sich halten“. Kleider werden u.a. benutzt, um „von den Altersgenossen akzeptiert zu werden und um anders oder interessant auszusehen“ (1990, 112/113). Die hier skizzierten *Britneys* hingegen sehen keineswegs anders oder interessant aus, sondern sie kleiden sich gleich und verhalten sich darüber hinaus (angeblich) auch noch gleich. Mit dieser Feststellung sprechen die Mädchen also implizit das unter Jugendlichen vernichtende Urteil der mangelnden Individualität aus.

Für den Abgrenzungsprozess aufschlussreich, aber ohne ethnografisches Wissen kaum verständlich, ist der abschließende zusammenfassende Kommentar von Hilda in Zeile 40, *Britneys* seien „so bismarcktussenmäßig“. Der Bismarckplatz bildet in der Heimatstadt der Mädchen eine Art Stadtzentrum, da dort sämtliche öffentliche Verkehrslinien zusammenlaufen. Häufig ist es auch der Treffpunkt der Mädchengruppe, wenn gemeinsame Unternehmungen anstehen. Die Mädchen mokieren sich jedoch über Jugendliche, „die immer am bismarckplatz rumhängen“ (Originalzitat, Feldprotokoll vom 18.12.2002). Gleichaltrige, die dies tun, werden mitunter auch *Asoziale* oder *Proleten* genannt, so dass die Erwähnung dieses Platzes innerhalb der Gruppe negative Assoziationen evoziert. Weitere Abwertung erhält das selbst kreierte Kompositum „bismarcktussenmäßig“ durch das Wortglied „tussen“, das eine „salopp, oft abwertende Bezeichnung für weibliche Personen“ darstellt (Duden 1999, 4001).[10]

Von den Anderen zum Selbst

Was erfährt man nun in dieser Sequenz über die Fremd- und Selbstdarstellung und schließlich über die Identität, und besonders die Geschlechtsidentität, der Mädchen?

Zieht man bei der Analyse ethnografisches Wissen hinzu, so lassen sich verschiedene Aspekte, die im Dienste der Identitätsarbeit stehen, herauskristallisieren. Bereits die Wahl des Kategoriennamens (*Britneys*) gibt einen Hinweis auf die Selbstdarstellung der Mädchen, denn sie wählen einen Musikstar als Label für diese Kategorie. Wie das Zitat von Willis verrät (s.o.), sind musikalische Vorlieben ein wichtiger Indikator für die jugendkulturellen Identitäten. Musik wird auch von diesen Mädchen nicht einfach konsumiert, sondern eigener und fremder Musikgeschmack wird im Gespräch der Mädchen ständig thematisiert und die Affinität zu bestimmten Musikgruppen oder -richtungen wird von ihnen oft als ein kategorienkonstituierendes Kriterium herangezogen.

Während die Mädchen sich mithilfe der negativen Kategorien *Hip Hopper* und *Gangschta* gegen ganze Musikrichtungen aussprechen, steht hier eine einzelne Sängerin stellvertretend für eine Musikrichtung. Die Kritik richtet sich

gegen den Habitus der Sängerin, aber auch gegen die Art ihrer ‚*Mainstream*-Musik'. Jedes Aufrufen der selbst erfundenen Kategorie *Britneys* erlaubt den Mädchen implizit, das negative Urteil über die Sängerin auszusprechen, und ist damit Ausdruck ihrer Abgrenzung vom *Mainstream*. Die Verwendung des medialen Kategoriennamens setzt natürlich einen Gruppenkonsens über Britney Spears voraus und ist somit eine ständige Bestätigung des negativen Gruppenurteils über die damals sehr populäre Sängerin, was nebenbei zur Festigung der Freundinnengruppe beiträgt.

Die Konstitution dieser Kategorie ist gleichzeitig eine kreative Anwendung ihres Expertinnenwissens im Bereich der Musikkultur, denn wer Britney Spears als Quelle für ein Kategorienlabel einsetzen kann, muss zunächst über eine gewisse Kenntnis ihrer Musik, den ihrer Person anhaftenden Klischees und natürlich ihres äußeren Erscheinungsbildes verfügen. Ein solches Medienwissen, das die Mädchen gerne und häufig unter Beweis stellen, setzen sie oftmals zur sozialen Kategorisierung ihres sozialen Umfeldes ein.[11] Darüber hinaus erfüllt die Verwendung der Kategorie *Britneys* noch weitere Funktionen. Wie die Analyse der einzelnen Merkmale ergeben hat, verhandeln die Mädchen mithilfe dieser Kategorie die in der Jugendphase so zentralen Identitätsaspekte der Authentizität und Individualität. *Britneys* sind Mädchen, die – ähnlich wie Britney Spears in der Musikwelt – jugendlichen Mainstream verkörpern. Wer anderen mangelnde Authentizität und Individualität vorwirft, beansprucht diese implizit für sich selbst.

Für die Geschlechtsidentität relevant ist natürlich der spezielle Mädchentypus, der mithilfe der Kategorie hier zum Ausdruck gebracht wird und von dem die Mädchengruppe sich abgrenzen will. Die Analyse hat gezeigt, dass es sich hierbei um einen sehr mädchenhaften Typus handelt: eng anliegende Hosen, allgemein modische Kleidung, große goldene Ohrringe, starkes *Make-Up* und blonde Haare. Hier wird der Typus Frau oder Mädchen skizziert, der uns von Fernseh- oder Jugendzeitschriften entgegen lächelt. D.h. er bedient einerseits wieder den *Mainstream* und betont gleichzeitig typisch feminine Attribute. Obwohl die Sequenz für ein Gespräch unter Jugendlichen auffällig wenig Bewertungsadjektive enthält, besteht kein Zweifel darüber, dass die Mädchen einen solchen Typus ablehnen: Sie selbst wollen keine solche (Bismarck-)Tussen sein!

Interessant zu wissen ist jedoch, dass die Mädchen sich zumindest äußerlich kaum von diesen Mädchentypen unterscheiden, denn sie alle kleiden sich ebenfalls feminin und der Mode entsprechend und zwei von ihnen haben blonde Haare. Wie so oft in Abgrenzungsprozessen werden die (vermeintlichen) Unterschiede maximiert und Gemeinsamkeiten minimiert. Die Mädchen bauen also künstlich eine Distanz zu solchen Mädchentypen auf, denen sie selbst nicht ähneln wollen. Liegen in der Realität keine Abgrenzungskriterien vor, so werden sie durch die Maximierung von Unterschieden und das Herunterspielen von Gemeinsamkeiten kurzerhand geschaffen. Der Grund für solche verzerrten Darstellungen liegt im Konflikt zwischen der Maxime der Individualität einerseits und dem Gruppenzwang andererseits, den Zötsch (1999, 97 f) folgendermaßen beschreibt:

> Kleidung und Marken dienen der Identitätsfindung und dem Versuch der Abgrenzung des Eigenen vom Anderen. (...) [D]ie Mädchen spüren die Gratwanderung zwischen der Suche nach Abgrenzung der eigenen Individualität und dem, was die signifikanten Anderen in Schule und Freundeskreis für ‚in‘ oder ‚hip‘ halten.

Die von Zötsch beschriebene Gratwanderung, der sich kaum ein Individuum entziehen kann, ist ein Konflikt, den *alle* Jugendlichen, egal ob Mädchen oder Jungen, erleben. Was bei diesen Mädchen jedoch noch erschwerend hinzukommt, ist eine gesellschaftliche Erwartungshaltung an die weibliche Geschlechtsrolle, die ihren eigenen Bedürfnissen nach Freiheit, Rüpelhaftigkeit, Tabulosigkeit etc. widerspricht (s.u.). Zwar wurde eingangs diskutiert, dass Geschlechterrollen heutzutage nicht mehr so eindeutig und starr definiert sind wie vor einigen Jahrzehnten. Dennoch sind wir faktisch noch immer weit davon entfernt, für beide Geschlechter dieselben Verhaltensweisen gleichermaßen zuzulassen. Durch verschiedene Sozialisationsinstanzen wie Eltern, Lehrer, *Peergroups*, Medien etc. lernen Individuen, ihre Rolle in der Gesellschaft einzunehmen. Eine der Theorien der Adoleszenz, der lerntheoretische Ansatz, nimmt an, dass Individuen einerseits „Zusammenhänge zwischen Verhaltenserwartungen und zugewiesenen Rollen“ erlernen und andererseits lernen, dass „erwünschtes Verhalten gebilligt und belohnt wird, während unerwünschtem Verhalten Mißbilligung oder Strafe folgt“ (Oerter/ Dreher 1995, 318). Die Geschlechtsrolle determiniert dabei maßgeblich die Handlungsspielräume von Individuen:

> Die Tatsache, dass die Gesellschaft gleiche Verhaltensmuster bei männlichen und weiblichen Individuen nicht in gleicher Weise billigt, [ist ein] Grund für eine geschlechtsspezifische Kanalisierung von Verhaltensmustern, die gesellschaftlich als adäquat vorgezeichnet sind. Insofern stellt die Adoleszenz eine Periode dar, in der sich Jugendliche im Kontext neuer geschlechtstypischer – und per sozialer Definition gebilligter – Verhaltensweisen definieren müssen. (Oerter/ Dreher 1995, 319)

Eine solche Dichotomie der Geschlechter ist problematisch, da Ungleichheiten häufig Ungerechtigkeiten nach sich ziehen. Die jugendpsychologische Forschungsliteratur enthält viele Beispiele dafür, dass männliche Jugendliche ein weitaus positiveres Selbstbild von sich haben als weibliche. So ergab der so genannte „Offer-Selbst-Fragebogen für Jugendliche“[12], dass die männlichen Jugendlichen sich eher als kontrolliert, frohgestimmt, ausgeglichen und zukunftsorientiert beschrieben, während die Mädchen sich eher als emotional labil und ängstlicher empfanden (vgl. Offer et al. 1988). Auch Gilligans Untersuchung zeigt, dass der Eintritt von Mädchen in die Geschlechtsreife häufig von einem Bruch in ihrem Selbstwertgefühl begleitet wird (vgl. Gilligan 1984), und Becker-Schmidt (1995) beobachtet, dass die weibliche Rolle bereits von kleinen Kindern als einengend und minderwertig beschrieben wird.

Die empirische Untersuchung der Soziologin Ute Schad (1996) gibt Hinweise darauf, wie dieses unterschiedliche Selbstwertgefühl von Jungen und Mädchen zustande kommt. Im Rahmen von Workshops ließ sie Jugendliche verschiedene

Rollen verkörpern. Bezüglich der Mädchen macht sie zwei zentrale Beobachtungen: 1) Mädchen haben ein sehr viel klareres Bild von Männlichkeit als von Weiblichkeit:

> Während die Mädchen spontan auf die Frage antworten, was sie mit dem Begriff ‚Männlichkeit' verbinden, geraten sie bei der Frage, was sie mit dem Begriff ‚weiblich' assoziieren, erst einmal ins Stocken. Dagegen wissen sie genau, was die Jungen als ‚weibliche' Eigenschaften betrachten: Unterordnung und Anpassung. (Schad 1996, 106)

2) Mädchen schlüpfen begeistert in die Rolle von Jungen und zeigen eine starke Rollenidentifikation: „Sie finden sich selbst ‚cool', demonstrieren Dominanz und Stärke (...)" (Schad 1996, 83).

Die Mädchen begründen ihren Spaß an Jungenrollen mit folgenden Argumenten:

Mädchen 3: ‚Einmal nur um so richtig gemein zu sein, einfach nicht nur so brav und ruhig zu sein.'
Mädchen 5: ‚Einmal nur, um das zu sagen, was die Jungs immer so sagen, austoben also.'
Mädchen 3: ‚Wahrscheinlich wollen wir auch teilweise mal in einen Jungen rein irgendwie, so aufführen irgendwie.' (Schad 1996, 107)

Diese Untersuchungsergebnisse decken sich mit denen meiner empirischen Studie zehn bzw. zwanzig Jahre später: Mädchen verbinden auch zu Beginn des neuen Jahrtausends mit der männlichen Geschlechtsrolle sehr viel mehr Freiheiten. Trotz der Emanzipationsbewegung, deren Ziel die Veränderung und das Aufbrechen eines einschränkenden weiblichen Stereotyps war und ist, empfinden viele Mädchen ihre Geschlechtsrolle bis zum heutigen Tag ganz eindeutig als Einschränkung ihrer Handlungsspielräume. Die Mädchen meiner Untersuchung empfinden mediale Konstrukte wie *Girl Power*, Buchtitel wie „Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin"[13] usw. (zu Recht) als verlogen, denn sie implizieren weibliche Freiheiten, die Mädchen im Alltag de facto nach wie vor nicht zustehen. Mädchen „müssen die Spannung aushalten zwischen den Bildern der ‚starken Mädchen' (...), und der am eigenen Leib erfahrenen Unmöglichkeit, diesen Bildern zu entsprechen" (Stauber 1999, 60). Diese Spannung bringt auch die folgende Sequenz deutlich zum Ausdruck. In einem ethnografischen Interview, welches am Ende der Aufnahmephase mit den Mädchen durchgeführt wurde, äußerte sich Anja folgendermaßen:

01 An an FAsching bei uns inner ↓schule,
02 da hat der <<schmunzelnd> bIbo und der BASti[14]>,
03 die war=n als schotten verkleidet und hatten ↑KILTS an;
04 und NIX unne drunna;
05 und als die den zweiten platz für ihr kostÜM gekriegt haben,

06 <<schmunzelnd> ham die halt der GANZen schule
den ARSCH gezeigt>;
07 und ham halt so SCHEISS gemacht und sind auf der bühne rumgetanzt;
08 wenn das=n MÄDchen gemacht hätt-
09 Ke [wär se-]
10 An [die wär] EINgeliefert;
11 Ke ja::
12 An <<all> also ich mein> manche ↑SACHen macht man
oder KANN man als mädchen einfach net machen;
13 weil des so der- des is so-
14 (1,0)
15 ff- FEST<<lachend>gelegt irgendwie;>
16 Ja hm
17 An weil weil ich weiß net em,

In dieser Sequenz schildert Anja das Verhalten zweier Jungen an ihrer Schule. „[D]er ganzen schule den arsch“ zu zeigen (6), stellt einen kleinen Akt der Rebellion gegen die von den Mädchen wenig geliebte Institution Schule dar und begeistert sie, wie Anja auch durch ihr wiederholtes Schmunzeln (2,6) signalisiert. Gleichzeitig ist sie sich bewusst, dass ein Mädchen sich ein solches subversives Verhalten nicht leisten kann, ohne mit scharfen Sanktionen rechnen zu müssen. Ihre hyperbolische Äußerung „die wär eingeliefert“ (10) bedeutet vermutlich, dass man ein Mädchen bei gleichem Verhalten in eine geschlossene Anstalt eingeliefert hätte. Kerstin bestätigt die Ausführungen ihrer Freundin (9,11). Die Mädchen geben hier anhand einer persönlichen Alltagserfahrung mit eigenen Worten das Zitat von Oerter/ Dreher (1995, s.o.) wieder.

Trotz ihres Wissens um solche gesellschaftlichen Normen versuchen die Mädchen häufig aus ihrer Rolle auszubrechen, indem sie sich unermüdlich von Mädchentypen (wie den *Britneys* oder den *Tussen*) abgrenzen, welche sie in ihren Gesprächen als übertrieben mädchenhaft ausgestalten. Die teilnehmende Beobachtung über fast zwei Jahre hat gezeigt, dass diese Mädchen zwar aufgrund ihres Erscheinungsbildes nach außen hin konventionell wirken, sie aber ansonsten viele Verhaltensweisen an den Tag legen, die in der Forschungsliteratur häufig als typisch männliche bezeichnet werden. Dazu gehört z.B. ihre Präferenz für besonders harte Musikstile wie *Rock* und *Heavy Metal* und ihre Vorliebe für *Action*-, Horror- und *Science Fiction*-Filme.

Auch in ihrem alltäglichen Verhalten konnte ich Aspekte beobachten, die man allgemein eher Jungen zuschreibt, so trinken die Mädchen Bier, prahlen mit ihrem hohen Alkoholkonsum und Schlägereien, veranstalten Rülpswettbewerbe, verwenden unflätige Ausdrücke und Schimpfwörter, reden über anstößige Dinge und ziehen als Clique abends um die Häuser.[15] Gleichzeitig wissen sie jedoch sehr wohl, dass sich all diese Verhaltensweisen für Mädchen nicht ‚schicken‘ und sie deshalb mit gesellschaftlichen Sanktionen zu rechnen haben. Der folgende Gesprächsausschnitt macht ihre Unzufriedenheit mit ihrer Rolle als Mädchen abermals eindringlich deutlich:

01 An und dann ham wir FESTgestellt,
02 mann zu sein ist einfach besser;
03 ((...))
04 Ke man kann RUMlaufen
[wie man will man kann (alt)sein];
05 An [man kann RUMlaufen wie man will] und-
06 Ke UND sieht sogar noch gut aus;
07 An ja (-) man kann etwas DICKer sein
und man kann (-) immer VOLL sein und wird nicht gleich als prolet beschimpft;
08 An [man kann]
09 Ke [man kann] mit jedem RUMmache
ohne als SCHLAMPE benutz- be- beschimpft zu werden;
10 An ja;
11 Ke ja;
12 An ach uns geht=s halt scheiße;

Während Jungen und Männern all diese Rechte und Freiheiten zugestanden werden, verbietet den Mädchen ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht solche Verhaltensweisen, die sie aber offensichtlich ebenfalls gerne ausleben würden. Anjas Ausführungen machen deutlich, dass die Mädchen der vorliegenden Untersuchung sich in ihrer Rolle als Mädchen regelrecht ‚gefangen' fühlen – weswegen sie immer wieder Versuche unternehmen, aus dieser Rolle auszubrechen. Die Konstitution der *Britneys* und anderer weiblicher Negativkategorien und die permanente Abgrenzung von diesen Kategorien sind Teil ihres ‚Ausbruchsversuchs'.

Eine gewisse Verleugnung der eigenen Weiblichkeit konnte auch bei Frauen beobachtet werden, die mittels autobiografischer Erzählinterviews zur Selbstwahrnehmung der eigenen Entwicklung von Weiblichkeit befragt wurden. Dabei stellte sich eine der interviewten Frauen in ihrer Lebenserzählung als „Fremde im eigenen Geschlecht" dar (Woltemate/ Lucius-Hoehne 2002, 325). Die Forscherinnen beobachten bei dieser Frau ihr „Bemühen, sich von den Angeboten an Weiblichkeit zu distanzieren", indem sie „auf ein stereotypes Weiblichkeitsbild" zurückgreife (2002, 324). Nichts anderes praktizieren die Mädchen durch die Abgrenzung von ‚mädchenhaften' Kategorien. Dass sie dabei ebenfalls ein „stereotypes Weiblichkeitsbild" zeichnen, ist den Mädchen teilweise bewusst, wie Hildas Feststellung in der ersten Sequenz deutlich macht.

Fazit

Die Analysen der Gespräche in dieser Gruppe haben gezeigt, dass Identität diskursiv – wenn auch nicht immer bewusst und daher oft implizit – von den Mädchen verhandelt wird. Wie so oft bei der Identitätsaushandlung werden verschiedene „Andere" herangezogen, um über die Abgrenzung das eigene Selbst zum Ausdruck zu bringen. Die Strategie der Überzeichnung der Anderen, im

Fall der *Britneys* als besonders „mädchenhaft“, lässt sich auch in Hinblick auf andere Identitätsaspekte beobachten. So ist es den Mädchen zum Beispiel auch ein Anliegen, sich von strebsamen MitschülerInnen, den so genannten *Fritten* abzugrenzen. Diesen wird dann (scherzhaft) unterstellt, sich am Wochenende den Schlüssel der Schulbibliothek auszuleihen, um dort ungestört zu arbeiten, während die Mädchen sich von allem, was mit Schule zu tun hat, distanzieren. Dieses Prinzip der Maximierung der Unterschiede zwischen *Ingroup* und *Outgroup(s)* ist typisch für Abgrenzungsprozesse und wurde auch in empirischen Untersuchungen von ganz anderen Aspekten beobachtet.[16] Abgesehen davon, dass solche Überzeichnungen der Anderen dem Abgrenzungsprozess dienlich sind, haben die Mädchen auch großen Spaß an ihren teilweise schamlosen (und mitunter nicht ganz ernst gemeinten) Übertreibungen.

Während sie in ihren Gesprächen überwiegend eine spaßhafte Interaktionsmodalität wählen, muten die Äußerungen der Mädchen im nachträglich durchgeführten Interview jedoch durchaus ernst an. Direkt danach befragt, stellt sich ihre Geschlechtsidentität nämlich alles andere als spaßig dar. Obwohl die Mädchen im Schutz ihrer Gruppe viele ‚unweibliche‘ Verhaltensweisen an den Tag legen, stoßen sie damit in der Öffentlichkeit letztendlich immer wieder an ihre Grenzen. Es lässt sich deshalb eine große Diskrepanz zwischen ihrem recht unauffälligen Äußeren, das von außen wahrgenommen wird, und ihrem Verhalten im Privaten beobachten. Diese Beobachtung stützt die eingangs genannte Forderung nach mehr empirischen Untersuchungen zum Thema „Geschlechtsidentität“, da auf diese Weise Details aus den Alltagserfahrungen der Mädchen erhoben werden konnten, die mithilfe anderer Untersuchungsmethoden (z.B. der Fragebogenerhebung) nicht erfasst worden wären.

Die Analyse authentischer Gespräche von „ganz normalen Mädchen“ zeigt eindringlich, dass die Möglichkeiten, die weibliche Geschlechtsrolle auszufüllen, in der Realität nicht so vielfältig und progressiv sind, wie sie in der Theorie häufig dargestellt werden. Es besteht immer noch ein „Spannungsverhältnis zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen“ (Oerter/ Dreher 1995, 326), welches sämtliche Interaktionen der Mädchen bestimmt und einen enormen Konflikt bei der Ausbildung ihrer weiblichen Geschlechtsrollenidentität verursacht. Die Analyse hat gezeigt, dass die Mädchen durch die Abgrenzung von sozialen Kategorien, wie z.B. den *Britneys*, das gesellschaftlich immer noch vorherrschende Bild von Weiblichkeit kritisieren und für sich selbst, so gut es geht, negieren. Ihr permanenter Konflikt zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und eigenen Bedürfnissen zeigt, was es heutzutage immer noch bedeutet, ein Mädchen zu sein: nämlich lange nicht so viel Spaß und Freiheiten zu haben wie ein Junge. Es ist wünschenswert, dass wir in Zukunft nicht nur in Romanen und Filmen Mädchen begegnen, denen sämtliche Freiheiten und Rechte von Jungen zustehen, sondern dass Mädchen sich auch in der Realität so ungezwungen verhalten können, wie sie wollen, ohne dass sie fürchten müssen, „eingeliefert“ zu werden. Because girls just want to have fun, too.

Anmerkungen

1 Vgl. Spreckels (2006).
2 Meines Erachtens ist der Boom solcher Bücher gerade ein Ausdruck der zunehmenden Geschlechterverunsicherung, weil die darin (teilweise mit einem Augenzwinkern) propagierten Stereotypen Menschen genau die Verhaltensweisen der Geschlechter liefern, die in der Realität so eindeutig nicht mehr vorzufinden sind.
3 Vgl. Herman (2006, 2007) und Roche (2008).
4 Dass natürlich auch Männer mit dem Auflösen klar definierter Geschlechterrollen zu kämpfen haben, zeigen Forschungsarbeiten in jüngerer Zeit, die sich vermehrt auch mit der männlichen Geschlechtsrolle befassen. Vgl. dazu z.B. die Vortragsreihe „Männer und Geschlecht" der Freiburger Geschlechterstudien im Wintersemester 2006/7.
5 Ich kann diese „Kultur der eigenen vier Wände" (McRobbie/ Garber 1979, 224) aufgrund meiner eigenen Beobachtungen nicht bestätigen.
6 Z.B. beschreiben Deppermann/ Schmidt (2001) das so genannte ‚Dissen' (vom englischen Begriff ‚*to disrespect*') als interaktive Praktik in *Peer*-Groups *männlicher* Jugendlicher, während ich diese Praktik auch in der Mädchengruppe der vorliegenden Untersuchung beobachten konnte.
7 Zur Jugendspracheforschung vgl. Neuland 1987, Schlobinski 1989, Deppermann/ Schmidt 2001; zur Identitätsforschung vgl. Neumann-Braun et al. 2002, Androutsopoulos/ Georgakopoulou 2003; zur Genderforschung vgl. Bucholtz 1999.
8 Transkribiert wurde nach GAT (Selting et al. 1998). Die Transkriptionskonventionen befinden sich im Anhang.
9 „Zigeunerohrringe" ist in der Mädchengruppe ein feststehender Begriff und bezeichnet große goldene Kreolen, die beliebte Modeaccessoires sind.
10 In meinem Korpus bildet die Personenbezeichnung *Tussen* eine eigene soziale Kategorie.
11 Ähnlich funktioniert die Kategorie *Harry Potter*. In diesem Fall setzen die Mädchen den Namen eines fiktiven Romancharakters bzw. Filmprotagonisten ein, um unliebsame, nämlich strebsame Mitschüler zu bezeichnen.
12 Dieser Fragebogen wurde an ca. 6000 Jugendliche in zehn verschiedenen Ländern verteilt.
13 Ehrhardt 2000.
14 Es handelt sich hierbei um zwei (anonymisierte) Spitznamen männlicher Schulkameraden der Mädchen.
15 Charlotte Roche, die ihren Roman *Feuchtgebiete* wider die weibliche Verklemmung geschrieben hat, verweist ebenfalls darauf, dass von mir beobachtete Verhaltensweisen für Mädchen auch noch Jahre später untypisch sind, (Interview in der Zeitschrift *NEON*, März 2008).
16 Vgl. z.B. Kesselheims Beobachtungen zur „Schwarz-Weiß-Malerei" bei der Verhandlung von Nationalität im argentinischen Einwanderungsdiskurs (2003, 81).

Literatur

Androutsopoulos, Jannis (2003) Hg. *Hip-Hop: globale Kultur – lokale Praktiken*. Bielefeld: transcript-verlag.

Androutsopoulos, Jannis K./ Alexandra Georgakopoulou (2003) Hg. *Discourse Constructions of Youth Identities*. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins.

Antaki, Charles/ Sue Widdicombe (1998) Hg. *Identities in Talk*. London: Sage.

Becker-Schmidt, Regina (1995) „Von Jungen, die keine Mädchen und von Mädchen, die gerne Jungen sein wollten. Geschlechtsspezifische Umwege auf der Suche nach Identität.“ *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Hg. Regina Becker-Schmidt/ Gudrun-Axeli Knapp. Frankfurt/M.: Campus-Verlag, 220-233.

Becker-Schmidt, Regina/ Helga Bilden (1995) „Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung.“ *Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Hg. Uwe Flick. Weinheim: Beltz, 23-30.

Branner, Rebecca (2003) *Scherzkommunikation unter Mädchen. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung*. Frankfurt/M./ Berlin/ Bern u.a.: Peter Lang.

Buchholtz, Mary (1999) „‚Why be normal?‘: Language and identity practices in a community of nerd girls.“ *Language in Society* 28/1999: 203-223.

Deppermann, Arnulf/ Axel Schmidt (2001) „‚Dissen‘: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher.“ *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 62/2001: 79-98.

Deppermann, Arnulf/ Axel Schmidt (2003) „Vom Nutzen des Fremden für das Eigene. Interaktive Praktiken der Konstitution von Gruppenidentität durch soziale Abgrenzung unter Jugendlichen.“ *Jahrbuch Jugendforschung* 3/2003. Hg. Hans Merkens/ Jürgen Zinnecker. Opladen: Leske + Budrich, 25-56.

DUDEN (1999) *Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache*. 8 Bde. Mannheim: Dudenverlag.

Eckert, Roland/ Christa Reis/ Thomas Wetzstein (2000) *„Ich will halt anders sein wie die anderen“: Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher*. Opladen: Leske + Budrich.

Ehrhardt, Ute (2000) *Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin*. Frankfurt/M.: Fischer.

Giddens, Anthony (1991) *Modernity and self-identity: Self and society in the later modern age*. Oxford: Polity Press.

Gilligan, Carol (1984) *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper.

Goffman, Erving (1994) *Interaktion und Geschlecht*. Hg. Hubert A. Knoblauch. Frankfurt/M./ New York: Campus.

Hagemann-White, Carol (1984) *Sozialisation: weiblich – männlich?* Opladen: Leske + Budrich.

Herman, Eva (2006) *Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit*. Starnberg: Pendo Verlag.

Herman, Eva (2007) *Das Prinzip Arche Noah. Warum wir die Familie retten müssen*. Pendo Verlag.

Kesselheim, Wolfgang (2003) *Prozesse der Gruppenkonstitution: Die konversationelle Herstellung von Gruppen im aktuellen argentinischen Einwanderungsdiskurs*. Unveröff. Dissertation.

Keupp, Heiner/ Thomas Ahbe/ Wolfgang Gmür/ Renate Höfer/ Beate Mitzscherlich/ Wolfgang Kraus/ Florian Straus (2002) *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.

Leeb, Claudia (1998) *Die Zerstörung des Mythos von der friedfertigen Frau. Eine qualitative Forschungsstudie über den Einfluß von sozialen Gruppenkontexten auf das direkte Aggressionsverhal-*

ten von Frauen. Frankfurt/M./ Berlin/ Bern u.a.: Peter Lang.

McRobbie, Angela (1997). „Shut up and dance – Jugendkultur und Weiblichkeit im Wandel." *Kursbuch JugendKultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende*. Hg. SPoKK. Mannheim: Bollmann Verlag, 192-206.

McRobbie, Angela/ Jenny Garber (1979) „Mädchen in den Subkulturen". *Jugendkultur als Widerstand*. Hg. John Clarke. Frankfurt/M.: Syndikat, 217-237.

Neuland, Eva (1987) „Spiegelungen und Gegenspiegelungen. Anregungen für eine zukünftige Jugendsprachforschung". *Zeitschrift Germanistische Linguistik* 15/1987: 58-82.

Neumann-Braun, Klaus/ Arnulf Deppermann/ Axel Schmidt (2002) „Identitätswettbewerbe und unernste Konflikte: Interaktionspraktiken in Peer-Groups." *Jahrbuch Jugendforschung 2*. Hg. Hans Merkens/ Jürgen Zinnecker. Opladen: Leske + Budrich, 241-264.

Oerter, Rolf/ Eva Dreher (1995) „Jugendalter." *Entwicklungspsychologie*. Hg. Rolf Oerter/ Leo Montada. Weinheim: Beltz, 310-395.

Offer, Daniel/ Eric Ostrow/ Kenneth Howard/ Robert Atkinson (1988) *The Teenage World. Adolescent's Self-Image in Ten Countries*. New York: Plenum Medical Book Company.

Pease, Allan/ Barbara Pease (2000) *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken*. München: Ullstein.

Roche, Charlotte (2008) *Feuchtgebiete*. Köln: DuMont.

Schad, Ute (1996) *Verbale Gewalt bei Jugendlichen*. Weinheim: Juventa.

Schlobinski, Peter (1989) „‚Frau Meier hat Aids, Herr Tropfmann hat Herpes, was wollen Sie einsetzen?' Exemplarische Analyse eines Sprechstils". *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 41/ 1989: 1-34.

Schwitalla, Johannes (1986) Jugendliche ‚hetzen' über Passanten – Drei Thesen zur ethnographischen Gesprächsanalyse." *Untersuchungen zur Kommunikation*. Hg. Wolfdietrich Hartung. Berlin/Ost: Akad. d. Wissenschaften, 248-261.

Selting, Margret/ Peter Auer/ Birgit Barden/ Jörg Bergmann/ Elizabeth Couper-Kuhlen/ Susanne Günthner/ Christoph Meier (1998) „Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)" *Linguistische Berichte* 173/1998: 91-122.

Spreckels, Janet (2006) Britneys, Fritten, Gangschta *und wir: Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung*. Frankfurt/M./ Berlin/ Bern u.a.: Peter Lang.

Stauber, Barbara (1999) „Starke Mädchen – kein Problem?" *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 22:51/ 1999. Hg. Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., 53 -64.

Strauss, Anselm (1974) *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Willis, Paul (1990) *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kult*ur. Hamburg: Argument-Verlag.

Woltemate, Iris/ Gabriele Lucius-Hoene (2002) „„... an mir sei ein Bub verloren gegangen.' Rhetorische Gestalten des ‚tomboy'-Topos in weiblichen Lebenserzählungen." *Geschlechterkonstruktionen in Sprache, Literatur und Gesellschaft*. Hg. Elisabeth Cheauré/ Ortrud Gutjahr/ Claudia Schmidt. Freiburg: Rombach, 305-334.

Zötsch, Claudia (1999) *Powergirls und Drachenmädchen. Weibliche Symbolwelten in Mythologie und Jugendkultur*. Münster: Unrast-Verlag.

Anhang: Transkriptionssystem GAT (nach Selting et al. 1998, gekürzt)

[ ]	Parallel gesprochene Passagen mehrerer Sprecher
(-)	kurze Pause
(1,3)	Pause in Sekunden
un=äh	Kontraktion innerhalb/zwischen Einheiten, schneller Anschluss
:, ::, :::	Dehnung (je nach Dauer)
haha hehe	silbisches Lachen
so(h)o	Lachpartikeln beim Reden
’hm’hm	Rezeptionssignal mit Glottalverschluss (verneinend)
akZENT	Hauptakzent
↑	Intonationssprung nach oben
↓	Intonationssprung nach unten
?	hoch steigende Intonation am Einheitenende
,	mittel steigende Intonation am Einheitenende
-	gleichbleibende Intonation am Einheitenende
;	mittel fallende Intonation am Einheitenende
.	tief fallende Intonation am Einheitenende
(solche)	vermuteter Wortlaut
( )	unverständliche Redepassage (je nach Länge)
<<h> >	hohes Tonhöhenregister
<<t> >	tiefes Tonhöhenregister
<<hustend>>	Kommentar zu einer Redepassage
<<f> >	forte, laut
<<p> >	piano, leise
<<cresc>>	crescendo, lauter werdend
<<all > >	allegro, schnell
<<len > >	lento, langsam
((lacht))	Beschreibung para-/außersprachl. Aktivitäten
((...))	Auslassung im Transkript